

LXXV.

The Country - Inn - Yard
or
the Stage - Coach.

Die Dorffchenke oder die
Landkutsche.

LXXV.

The County - Inn - Yard
or
the Stage - Coach.

Die Postkammer oder die
Kaufmannshaus.

LXXV.

The Country-Inn-Yard
or
the Stage-Coach.

Die Dorffchenke oder die Landkutsche.

Hier haben wir wieder eine der reicheren Compositionen vor uns, in denen Hogarth's Wiß und Muthwille am besten glänzen.

Drollig ist schon in diesem Blatte das Verhältniß der Nebensache zur Hauptsache. Denn im Hintergrunde, rechts für uns, wo die kleinen Leute figuriren, geht etwas vor, das zur Entstehung des Vordergrundes die Veranlassung gegeben, das nur deswegen so bescheiden in die Gegend der zufälligen Ausfüllungen des Raums sich zurückgezogen zu haben scheint, damit der lachende Künstler nicht mit dem John Bull (dem großen Haufen) gemeinschaftliche Sache zu machen scheine. Aber um dieses Spiel des Muthwillens zu verstehen, müssen wir einen Beitrag

zur Geschichte der englischen Parliamentswahlen aus Hogarth's Zeit mitnehmen. Wie unruhig es oft bei diesen Parliamentswahlen hergeht, wissen wir aus den Zeitungen. Um das Jahr 1746 befand sich unter den Competenten, die die Grafschaft Essex zu repräsentiren wünschten, ein junger Mann von angesehenere Familie, Child Lord Castlemain, nachher Lord Lyney genannt. Er hatte schon viele Stimmen für sich, als man von Seiten einer Gegenparthei auf den Gedanken kam, in dem Kirchenbuche oder Pfarrregister nachzuschlagen zu lassen, ob der junge Herr nicht vielleicht noch minorenn, folglich noch nicht wahlfähig sei. Aus der Nachforschung ergab sich, daß er erst zwanzig Jahr alt war, also nun ohne weiteres, nach den Gesetzen, von selbst durchfallen mußte. In Deutschland hätte man es unter ähnlichen Umständen bei diesem trockenen Resultate bewenden lassen; aber in England faßt man solche Ereignisse auch von der lustigen Seite auf. Man spottete öffentlich über den jungen Herrn, der sich durch die Gesetze hatte durchschleichen wollen, um selbst Gesetzgeber zu werden. Sein Familienname Child (d. h. Kind) paßte bei dieser Gelegenheit vortrefflich zu dem Volkswitze. Ein lustiger Gesell stellte sich, während die Wahlgeschäfte ihren Gang fortgingen, auf einen Krämerladen, hielt eine Puppe in der Gestalt eines Kindes im Arme, und züchtigte das Kind, indem er ausrief: „Wie? du kleines Kind, du wolltest schon Parlamentsglied werden?“ Diesen Einfall konnte Hogarth nicht untergehen lassen. Er mochte ja, wie wir schon wissen, auch senft gern sich an den John Bull anschließen, wo es ein Nationalinteresse galt. Der englische Volksübermuth, den die gravitätische Politik des festen Landes nur unanständig findet, war auch in Hogarth's Augen beiläufig ein Beweis des kräftigen Volksgefühls, ohne welches England in Ewigkeit nicht

geworden wäre, was es ist, und was kein Land werden wird, wo man weder öffentlich lacht, noch öffentlich weint, ohne höheren Orts angefragt zu haben, ob man dürfe. Aber Hogarth hatte auch Verstand und Geschmac genug, einen Einfall, der ein wenig gar zu volkmäßig, und noch dazu nicht der feinige war, nicht durch eine amplificirte Darstellung zu verdünnen. Er schob ihn in den Hintergrund einer andern Composition, und führte ihn dort wie im Vorbeigehen mit Zusätzen aus, die John Bull selbst nicht zweckmäßiger hätte erfinden können. Der durchgefallene edle Lord wird in Procession, in einem nicht sehr bequemen Lehnstuhle, wie ein alter Mann sitzend, auf einer Bahre getragen. Ein Geißerläppchen (him) ist ihm wie einem kleinen Kinde vorgebunden. In der einen Hand hält er eine Kinderklapper, in der andern das A B C an einem Stocke. Von der Bühne herab bezeigen die Zuschauer ihr Wohlgefallen an dieser Procession. Wer von uns das feinige auf eine andere Art bezeigen will, mag sehen, wie er es vor den strengen Vorführern eines weniger republicanischen Geschmacks verantwortet.

Da die Gruppe im Hintergrunde keine Nebensache auf diesem Blatte ist, so dürfen wir annehmen, daß sie mit dem, was im Vordergrunde und als Hauptsache erscheint, in keiner bloß zufälligen Verbindung steht. Beim ersten Anblick muß uns befremden, daß die Personen, die hier in der stattlichen Landkutschche abreisen wollen, sich um den Lärm und das Schauspiel in ihrer Nähe so wenig bekümmern. Sie haben zwar mit ihren Reisegeschäften, wie wir sehen, vollauf zu thun. Aber wären sie Durchreisende, die in dem Wirthshause vor uns nur auf ein Paar Augenblicke abgestiegen wären, müßten sie es in der stoischen Gleichgültigkeit gegen Aufsendinge, die uns nichts angehen, zum Bewundern weit gebracht haben, wenn sie nach der Pro-

cession, die gerade in diesem Augenblicke vorbei zieht, nicht einmal hinüber blicken möchten. Es muß eine andere Ursache haben, daß sie so thun, als ob nichts vorfiele; und diese Ursache läßt sich ziemlich leicht errathen, wenn wir annehmen, daß die Hauptpersonen unter ihnen Wahlherren von der Parthei des durchgefallenen jungen Lords sind. Sie kehren der Scene, die für sie so wenig Tröstliches hat, weislich den Rücken zu, und beeilen sich, nach Hause abzufahren; denn hier sind ihre Geschäfte zu Ende. Zu ihnen gesellen sich, wie es die Natur einer öffentlichen Landkutsche mit sich bringt, einige andere Leute, die desselben Weges zu reisen gesonnen sind. So bildet sich eine Gruppe, die auch Manchem unter uns zum Theil wie bekannt vorkommen muß, wenn wir uns erinnern, wie der deutsche Postwagen seine Menschenfracht einnimmt. Wer das Lächerliche dieses Schauspiels im wirklichen Leben unbemerkt vorübergehen läßt, für den hat es auch Hogarth im Bilde hier vergebens nach der Natur gezeichnet. Aber wir müssen ernsthaft über die Sache nachdenken, wenn wir dieses Bild recht verstehen wollen.

Wer auch der philosophische Beobachter gewesen sein mag, der das ganze menschliche Leben mit einer Reise verglichen hat; der glückliche, seitdem so oft wiederholte Gedanke bewährt sich vor der Kritik nicht besser, als beim Anblicke des Aus- oder Einsteigens der Reisenden, die eine Postwagen- oder Landkutschengesellschaft bilden. Die englischen Landkutschen sind nicht geradezu mit den deutschen Postwagen zu vergleichen. Sie sind wenigstens ein Minimum von Diligence; der deutsche Postwagen aber bleibt, auch seitdem er hier und da einen vornehmeren Titel angenommen hat, im Wesentlichen unveränderlich, was er nun schon so lange war, ein Maximum der Geduldsprobe für Reisende, die von Natur rascher sind, als er selbst. Il fait qua-

torze lieues en quinze jours, sagen die Franzosen. Eine so schreiende Hyperbel wollen wir uns auch bei der besten Laune nicht zu Schutden kommen lassen. Wer langsam geht kommt auch, ist ein unvergleichliches Sprichwort. Und die Vortheile, die der deutsche Postwagen in sich vereinigt, durch welche andere Einrichtung könnten sie ersetzt werden? Man reiset auf diesem vierräderigen Symbole des menschlichen Lebens erstens wohlfeil; zwar nicht unentgeltlich, wie die Natur uns durch das Leben reisen läßt, aber doch für einen so mäßigen Preis, daß selbst Charon, dem bekanntlich für jede Person (denn halbe Personen, wie mitunter auf dem deutschen Postwagen, soll es in der Unterwelt nicht geben), die er über den Styx setzt, ein griechischer Heller (Obolus) gezahlt werden muß, sich keiner größeren Liberalität rühmen kann; denn jedermann weiß, wie viel weniger Schatten wiegen, als lebendige Leiber; und nach dem Gewicht wird jede eigentliche Fracht berechnet. Nun aber ist der deutsche Postwagen (und darin besteht sein zweiter, durch keinen andern zu ersetzender Vorzug) seinem ganzen Charakter nach ein öffentlicher Frachtwagen und Reisewagen zugleich, oder, damit wir uns im Style der neuesten Philosophie gründlich darüber erklären, die absolute Indifferenz eines Fracht- und Reisewagens; nämlich so: Der Mensch kommt, wie die andern Güter, die mit ihm geladen werden, bei dieser Einrichtung zunächst nur nach dem Gewicht in Betracht, und kann Gott dafür danken, daß er nicht auch besonders, wie seine Effecten, gewogen wird, und daß die Pfunde, die er selbst wiegt (mitgerechnet, was er zuweilen in der Tasche trägt), so im Vausch und Vogen fortgeschafft werden. Zum Beweise aber, daß keine Herabwürdigung der Menschheit bei diesem Zusammenpacken mit seelenlosen Gütern beabsichtigt werde, wird ein mythisches Band

zwischen dem Beseelten und dem Seelenlosen durch die abgestandenen Geschöpfe geknüpft, die besonders im Frühjahr und Herbst auch die Reise mitmachen, namentlich Auktern, Neunaugen, Häringe u. s. w. Aus dieser Indifferenz der Lebenden und Todten vermittelt dessen, was gelebt hat, setzt sich nebenher auch etwas von derjenigen Harmonie ab, die einer unserer neueren Aesthetiker Musik der Düste nennt. Diese riechbare Musik vereinigt sich dann zu einem Concerte, das seines gleichen nicht hat, mit der hörbaren, die als ein dritter dem deutschen Postwagen eigener Vorzug angesehen werden muß; denn außerdem reiset man nicht leicht mit einer Janitscharmusik, wie sie durch das schmetternde Rasseln und Klirren dieser schweren Ketten und eisernen Stangen (als ob ein Gefängniß reisete) hervorgebracht wird, wenn das Muster aller Wagen über Steinpflaster, oder auf rauhen Wegen, in einem Anfälle von Lebhaftigkeit sich fortbewegt. Die übrigen Eigenschaften, die dieses Vehikel der menschlichen Bedürftigkeit einer Hogarth'schen Darstellung würdig machen, hat es mit einer englischen Landkutsche gemein. Nur hat der englische Name Stage-coach mehr Reiz für die Phantasie. Denn Stage heißt im Englischen auch ein Theater. Denkt man sich nun die Landkutsche als Theaterkutsche, ähnlich dem berühmten Karren, auf welchem im classischen Alterthume Thespis, nach sicheren Nachrichten, seine Tragödien fuhr, so gewinnt die natürlichste Vorstellung, die man bei diesem Fuhrwerke haben kann, nicht wenig an Lebendigkeit. Dadurch ist auch der ungenannte englische Dichter, dessen Verse Ireland bei dieser Gelegenheit angeführt, veranlaßt worden, Shakspeare's Vergleichen der Welt mit einem Theater recht artig auf diese Kutschen anzuwenden. Mit Gepäcke hinten auf ist auch die Kutsche, die wir vor uns sehen, wohl beladen, zur Unterscheidung von einer

englischen Postkutsche (post-chaise), die, wie eine französische Diligence geartet ist, und rascher fährt. Aber wenn wir uns dieses Gepäck auch nicht als Theaterapparat, und die Reisenden nicht als Schauspieler denken, die hier, wie überall im Leben, ihre Rollen spielen, so verliert dabei das ganze Symbol im Wesentlichen nichts von seiner Bedeutung. Wie im Leben, so in einer Landkutsche, oder auf einem Postwagen, müssen die Reisenden sich die Gesellschaft gefallen lassen, die eingeschrieben ist, gleichviel ob in das Kirchenbuch, oder in das Postbuch. Der Unterschied der Stände bleibt indessen auch hier. Die in der Kutsche sind vornehmer, als die auf der Kutsche; und diese haben wieder den Rang vor denen, die, wie hier das alte Weib, das sein Pfeifchen raucht, mit dem Gepäck hinten aufgeladen werden. Die auf der Kutsche befinden sich, was die Höhe ihres Platzes betrifft, in gleichem Falle mit unsern Hochadelgebornen, seitdem unsere Honoratioren übel nehmen, wenn man ihnen den hohen Adel zuspricht, und sie nicht Wohlgeboren bezeichnet.

Nach diesen Vorerinnerungen zur Bezeichnung des Standpunktes, auf den wir uns, ein wenig hoch und unter die Philosophen, zur Beschauung dieses Blattes zu stellen haben, dürfen wir mit dem Studium des Einzelnen nicht säumen.

Die Kutsche ist zur Abfahrt bereit. Der Postillion, von dem wir nur den Rücken sehen, sitzt schon auf seinem Platze. Es ist Zeit, daß die Reisenden auch jeder den seinigen einnehmen. Aber wo sollen sie bleiben? Die Beiden oben, und die Eine hinten, sind so glücklich, als sie es unter diesen Umständen sein können. Es wird sich wahrscheinlich niemand weiter zu ihnen drängen. Einer von den Beiden oben macht ein höchst betrübtes

Gesicht; aber daran ist die Kutsche unschuldig. Der Andere sieht dafür desto lustiger aus. Der Mißvergnügte ist, wie sein Hut, und sein Degen, und sein Jammergezicht beweisen, ein armer französischer Officier vom alten Régime aus Hogarth's Zeit, oder vielmehr aus Hogarth's Phantasie. Wir wissen schon, wie dieser patriotische Künstler sein nationales *God damn the French* (Hol der L — die Franzosen)! mit dem Pinsel- und Grabstichel auszudrücken gewohnt ist; und wenn wir unser Orts auch nicht ohne Patriotismus sind, würde es uns nicht betrüben, im Falle, daß das neueste französische Régime dem alten ähnlich werden sollte, einen der in Deutschland dotirten Officiere von Napoleon's alter Garde mit einem ähnlichen Gesichte in unserm Wagen sitzen zu sehn. Dieser hier auf der Kutsche scheint nie sonderlich dotirt gewesen zu sein. Uebel muß es dem armen Manne in seinem Vaterlande ergangen sein, da er so heruntergekommen ist, daß er in dem ihm ohne Zweifel verhassten England, um nur fortzukommen, den Platz auf dieser Höhe neben einem gemeinen Matrosen einnehmen mußte. Was aber seinen Kummer vollenden muß, ist das Glück eben dieses Matrosen, dem er zwar den Rücken zugehrt, der aber doch noch, wie vorher, verachtend und schadenfroh nach ihm hinlächelt, und behaglich hingestreckt, von einem schweren Päckchen am Arme, das er sich am Bord des Centurion verdient hat, tausend lustige Tage erwartet. Die beiden Gefellen hier passen also zusammen, nicht wie Schachtel und Deckel, sondern wie Amboß und Hammer, oder, wenn man will, wie Frankreich und England. Aber was ist zu thun? Sie müssen mit einander auskommen. So reiset man mit der Landkutsche, und durch das Leben.

Noch glücklicher, wo möglich, als der Matrose mit seinem

Reichthum am Arme, ist die Alte dort hinten, die keine andere Gesellschaft zur Unterhaltung auf dieser Reise hat, als ihr kurzes Pfeifchen im Munde, und die keiner andern bedarf. Was kann man denn mehr sein, als zufrieden? Und wie kann die Zufriedenheit sich besser ausdrücken, als auf dem Gesichte dieser Alten? Sie trägt ihren Himmel in sich. Vielleicht hat sie auch eben erst durch eine kleine kräftige Erfrischung im Gasthose hier Zum alten Engel ihr Herz ein wenig gestärkt. In jedem Falle kümmert es sie wenig, daß sie hier nur als Gepäc mitgeschleppt wird. Sie macht keine Ansprüche auf den Rang einer Person, die gern für mehr gilt, als eine Sache. Sie nimmt Platz, wo gerade Platz ist. Und wer so denkt, wie glücklich reiset der durchs Leben!

Aber wir wenden uns zu den Personen, die in der Kutsche sich zusammengeseßen sollen. Und da drängt sich uns die schon oben aufgeworfene Frage desto lebhafter auf: Wo sollen sie bleiben? Der Wagen ist vierfüßig. Wir wollen seine Breite ausmessen, um sie mit den Dimensionen der Körper, die er beherbergen soll, zu vergleichen. Aber die Arithmetik muß der Geometrie unter die Arme greifen. Wir müssen die sämmtlichen Personen, die hier auszumessen sind, vorher zählen. Auf gutes Glück erhalte jede, wie auf der Post, ihre Nummer. Also, Nr. 1. sitzt bereits im Wagen, hat es sich also ohne Zweifel provisorisch so bequem, als möglich, gemacht, und sich so weit ausgedehnt, daß sie sich nicht so enge, als möglich, zusammenzuziehen braucht, wann die Andern Platz nehmen wollen. Zu den schmalsten gehört sie auch nicht, eben so wenig, wie zu denen, die sich süßsam zusammenziehen, wenn es nicht anders sein kann. In dem selbstgefälligen Gesichte liegt ein guter Vorrath von Prätensionen. Sie sieht weit hinaus über Nr. 2., die eben einsteigt. Diese

Nr. 2. kann uns am besten als Maßstab dienen, die Uebrigen auszumessen, da wir doch keinen andern bei der Hand haben. Billig messen wir, da es auf Platz zum Sigen ankommt, hinterwärts von einer Hüfte zur andern. Die Breite der einsteigenden Dame betrüge, auf diese Art bestimmt, circa $1\frac{1}{2}$ Brabanter Ellen. Wollen wir dabei noch Rücksicht nehmen auf die freie Bewegung der Arme, die in einem Reifewagen doch auch keine Kleinigkeit ist, so dürfen wir annehmen, daß die Arme dieser, auf keine Art fehlerhaft proportionirten Dame zu gewöhnlichen Frauenzimmerarmen, dem cubischen Gehalte nach, sich verhalten wie 3 zu 1, also zur freien Bewegung in gleichem Verhältnisse Spielraum verlangen. Bei dieser einfachen Berechnung können wir der Mühe überhoben sein, zu bestimmen, wie das Quadrat des Rückens, den wir hier vor uns sehen, sich verhalte zu dem Zirkel, den der Bediente, indem er seiner Dame einsteigen hilft, mit der ausgebreiteten Hand nachmessen könnte, wenn er wollte. Aber dieser Nachhelfende, der in der andern Hand etwas für die Dame nachträgt, womit sie sich auf der Reise zu erquickern pflegt, könnte auch der Gemahl sein. Der Anzug Beider spricht wenigstens nicht geradezu dagegen. In diesem Falle wäre also Nr. 3., und wir dürften nicht vergessen, seine Dimensionen mit in Rechnung zu bringen, so wenig sie auch neben der vorher bezeichneten in Betracht kommt. Aber wir wollen ihn lieber einen Bedienten bleiben lassen, der dann sich selbst, außerhalb des Kutschkastens, unterbringen mag, so gut er kann. Der Kasten wird ohne ihn voll genug. Nr. 3. sei also die uralte hagere Frau, oder Jungfrau, die sich langsam nähert, neben der Magd mit dem schreienden Kinde. Seit wann sie nicht mehr jung ist, läßt sich nicht mehr errathen. Die Jahreszahlen auf ihrem Gesichte sind längst verwittert. Daß sie aber noch eine Jungfrau

ist, können wir kaum umhin anzunehmen. Sonst würde sie wenigstens einen Seitenblick auf das schreiende Kind. Ihr merkwürdiger Reisehut giebt ihr etwas Aehnliches mit einer Nonne, und ihre zierlich vorgezogenen Manschetten beweisen, daß ihr noch immer, und auch auf Reisen, nicht gleichgültig ist, ob sie gefällt, oder mißfällt. Platz scheint sie unmittelbar nicht viel zu gebrauchen; nach dem oben angenommenen Maßstab nicht völlig die Hälfte der Dame Nr. 2. Desto mehr Platz bedarf sie wahrscheinlich mittelbar, damit ihr Anzug nicht leide. Auch sieht sie ein wenig diffieil aus. Drücken will sie sich nicht lassen. Zu dem weiblichen Personale der Reisegesellschaft gehört noch die Magd, die den kleinen Schreibals auf dem Arme trägt. Das dieses Kind nicht der Dame Nr. 3. angehört, ist ausgemacht. Seine Vollständigkeit und die Richtung seiner Trägerin lassen nicht bezweifeln, daß es ein Söhnlein, oder Töchterlein von Nr. 2 ist, das seiner Mutter nachgereicht wird in den Wagen. Eingeschrieben ist es schwerlich; wir müssen ihm aber doch eine Nummer geben, weil es zuverlässig mit in den Wagen kommt, und, wenn auch nur auf dem mütterlichen Schooße sich streckend und dehnend, rechts und links eben so viel Platz bedarf, als $\frac{1}{2}$ mehr von seiner lieben Mutter betragen würde. Oder es soll wohl gar die Magd mit einsteigen, und das Kind auf den Schooß nehmen. Wo sollte sie auch sonst bleiben? Also der Platz Nr. 4. ist in beiden Fällen besetzt. Was die Musik, die das Kind mitbringt, zur allgemeinen Unterhaltung der Gesellschaft beitragen wird, kann man sich denken. Viel Raum ist schon nicht mehr übrig; und noch wollen ein Paar mitreisende Herren einsteigen. Der erste von ihnen, für uns Nr. 5., hat erst noch ein Geschäft mit dem Wirth. Meisterhaft gezeichnet sind diese beiden Figuren, der Herr mit dem

Tressenhute auf dem Kopf und der Parlamentsacte in der Tasche, höchst ungehalten, und nachdenkend über die unverschämte Presserei des Wirths zum alten Engel, und dieser Ehrenmann ihm gegenüber, die Rechnung in der einen Hand, und die andere auf sein plumpestes Herz legend, die Billigkeit dieser Forderung zu betheuern, das heißt, seine Unverschämtheit vollständig zu machen. Was im Gesichte dieses Menschen liegt, kann nur das Auge ganz erkennen; Worte drücken nicht aus, wie er lächelt, wie er sich selbst in seiner Kunst, Geld zu machen, und fett zu werden, gefällt, und mit der breiten, in ihrem eigenen Fette erstickenden Grimasse der Ehrlichkeit wirklich wie ein ehrlicher Mann auszufehn sich einbildet. Die Langsamkeit, und die Miene, mit welcher der unwillige Herr das Geld aus dem Säckel zieht, um die Rechnung zu berichtigen, setzt einen so geübten Rechner, wie der Wirth zum alten Engel ist, nicht in die mindeste Verlegenheit. Aber es könnte ihm doch übel ergehen, wenn, nach Ireland's Auslegung, die Parlamentsacte, die dem Herrn aus der Tasche hervorblickt, eine Acte gegen die Presserei und Geldschneiderei ist, die der Engländer mit demselben Worte, wie die Bestechung, Bribery nennt. Der Herr, der dieses Mal zahlt, weil er muß, sieht ganz darnach aus, als ob er den Vorfall anzeigen, und von der Acte Gebrauch machen wollte. Die beste Laune wird er in den Wagen nicht mitbringen. Doch kann der Gesellschaft im Wagen zu einigem Trost gereichen, daß er, und nicht der Gastwirth einsteigen will; denn jener ist wenigstens um ein Paar Zoll schmaler, den Rock um die Hüften nicht mit gerechnet; und der fügt sich. Inzwischen bleibt der Wagen vierfüßig; und dieser Herr ist Nr. 5. und nun kommt noch Nr. 6. daher, nicht geneigt, es aufs Ungewisse ankommen zu lassen, zwar mit der Linken auf einen kurzen Krücken-

stüb gestützt, also wahrscheinlich nicht gut zu Fuß, dafür auch in der Rechten zwiefach bewaffnet, mit einem scharfen Gewehre und einem stumpfen, entschlossen, keinesweges nachzugeben, wenn die verrufenen Straßenräuber (highway-men), mit ihren Pistolen in der Hand, ihn um einen Zehrpennig ansprechen sollten. Seine Seele ist so voll der großen Ideen, die ihn beschäftigen, daß er nicht einmal auf die höfliche Mahnung der Mißgestalt hinter sich achtet. Dieser buckliche Zwerg ist der Postillon, der den freitbaren Mann auf der vorigen Station gefahren, aber sein Trinkgeld noch nicht, wenigstens nicht zur Genüge, erhalten hat. Ob es mehr solche Postillione in England giebt, oder zu Hogarth's Zeit gegeben hat? Vermuthlich doch wohl. Denn umsonst und bloß zum Lachen steht dieser nicht hier. Er gehört zur Vollendung der natürlichen Gruppe. Wahrscheinlich hat er das Trinkgeld, das ihm zukommt, schon in der Tasche, und bittet nur um eine Zu Lage, die unter ähnlichen Umständen auch in Deutschland den Reisenden zuweilen abgefordert wird. In diesem Falle paßt er besonders zu dem Gastwirth, und auch das auf eine Art, wie zuweilen bei uns. Mag nun dieser hier noch etwas bekommen, oder nicht; der wohl bewaffnete Paladin verlangt seinen Platz, der nicht der schmalste sein darf. Die Materie, mit der seine Heldenseele sich trägt, hat sich zwar mehr nach vorn, als nach hinten gezogen; und um Platz für diesen Hängebauch braucht er nicht verlegen zu sein. Aber sitzen muß er doch auch. Den Platz, den er nicht findet, wird man ihm machen müssen. Die Damen werden vor Schrecken weichen, sobald sie nur seine Gewehre erblicken. In welche Situation werden da die Manschetten der alten Mamsell gerathen? Es bleibt nichts übrig, als daß sie ihn, oder er sie, auf den Schooß nehme. Der Künstler hat das Seinige gethan. Wo es weiter hinaus will,

scheint selbst der große Hund, der aus seiner Behausung ungehört und aufmerksam die Scene betrachtet, des Nachdenkens werth zu finden.

Zwei concertirende Satyren hätten wir also auf diesem Blatte deutlich erkannt, die persönliche auf den durchgefallenen jungen Lord, und die allgemeine auf das groteske Reisen in einer Landkutsche. Da beide so angenehm in einander eingreifen, läßt sich auch kaum annehmen, daß die übrigen Personen auf dem Blatte bloße Figuranten sein sollten. Wir haben ihrer noch fünf zu betrachten; zwei weibliche, die zur Wirthschaft im alten Engel gehören, und drei männliche, die, jeder nach seinem Geschmade, von dieser Wirthschaft profitiren. Die vornehmste der beiden ersten ist die Wirthin selbst, die sich mit ihrem würdigen Gemahle in jeder Hinsicht messen kann. Der runde Vorsprung der Erfrischungsbude, einer Abtheilung ihres häuslichen Departements, scheint für die Fülle ihrer Person ausdrücklich gemacht zu sein. Nur ein wenig muß sie noch an Umfange zunehmen, und der ansehnlichste Theil ihrer Person wird so ziemlich in dieses Futteral passen. Von den Flaschen und Gläsern, die über ihr stehen, scheint sie auch nicht bloß zum Besten ihrer Gäste Gebrauch gemacht zu haben. Man achte nur auf die kleinen Augen, die sie macht. Die übrigen Reize ihres Gesichtes bedürfen nicht unsers Fingerzeigs. In diesem Augenblicke ist sie ein wenig von Zorn entbrannt über die Magd, die weder auf ihr Läuten mit der großen Glocke, noch auf das laute Rufen hört, das, aus diesem weit aufgerissenen Munde hervordringend, die Glocke noch überlöhnen soll. Was die Magd für Abhaltung hat, sieht die zürnende Gebieterin nicht; aber wir sehen es. Die zärtliche Scene in der Hausthür nimmt Zeit weg. Nach der Meinung eines Erklärers dieses Blattes ist diese übri-

gens klare Scene ein Abschied, den der Herr mit dem Haarbeutel von der Wirthshausnympe nimmt, um auch noch in der Landkutsche mitzureisen. Wenn die Sache sich so verhielte, wäre dieser Herr Nr. 7. in dem schon voll gestopften Kasten. Aber so enge hat ihn der Künstler, allem Ansehen nach, nicht einquartirt. Sein Costüm spricht zu laut dagegen. Viel wahrscheinlicher gehört er zu den Beiden, die aus dem Fenster des Wirthshauses uns auch noch etwas zu sagen haben. Alle drei amüsiren sich in diesem Augenblicke, nur auf verschiedene Art, mit dem Munde. Der eine küßt; der andere bläst; der dritte raucht. Welcher von ihnen die beste Partie ergriffen hat, könnte der Gegenstand einer ästhetischen Preisfrage werden, auf deren Beantwortung wir uns aber hier um so weniger einlassen dürfen, da über die Immoralität des Tabackrauchens schon so viel Lehrreiches im Reichsanzeiger abgedruckt ist, und die Immoralität des Küßens, wie auch eines solchen Blasens, wie wir es hier abgebildet sehen, sehr leicht eben so ernsthaft und gründlich dargethan werden könnte. Das reine Geschmacksurtheil unserer Leser mag vorläufig entscheiden. Diese drei Elegants, der küßende, der rauchende, und der blasende, haben vermutlich den vorigen Abend bis tief in die Nacht in diesem Wirthshause bei einer Flasche nach der andern die Zeit so lustig hingebracht, als die Umstände es erlauben wollten. Dem Rauchenden sieht man deutlich genug an, daß er seinen Rausch nicht ganz ausgeschlafen hat. Die Köpfe der beiden andern mögen auch noch ziemlich warm sein. Der Blasende wenigstens arbeitet ohne weiteren Beweggrund, als, um sich des belebenden Effects zu erfreuen, mit beiden Backen und allen übrigen Gesichtsmuskeln, wie der alte Scherasmin in Wieland's Oberon, „als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.“ Daß der Küßende nicht

ganz kaltsblütig zu Werke geht, indem er den günstigen Augenblick benützt, dürfen wir auch voraussetzen. Der Rauchende, der sich mit mehr Gemächlichkeit amüßet, könnte aber auch nicht ohne Ursache etwas mehr, als die beiden Andern, von dem Sorgenbecher aus den Flaschen zu sich genommen haben, wenn er einer größeren Zerstreuung bedurfte. Wie? wenn er nun der durchgefallene junge Lord selbst wäre, der dort hinten in effigie getragen wird? Nehmen wir dieß an, so ist Alles auf diesem Blatte ein Ganzes.

Welchen Beifall dieses Blatt im englischen Publicum gefunden, kann man daraus schließen, daß man sich Mühe gegeben hat, das wirkliche Original zu dem hier abgebildeten Wirthshause in der Grafschaft Essex ausfindig zu machen. Aber es hat sich noch nicht wollen entdecken lassen. Die Ueberschrift *The old Angel In (an) Toms Bates from London* (Wirthshaus zum alten Engel. Thomas Bates von London) lautet individual, könnte aber dessen ungeachtet von Hogarth's Erfindung sein, weil sich in seiner reichen Phantasie auch das Allge-
meinste individualisirte. Für sein Alter tanzt dieser Engel noch ganz munter, wie manche Schöne, die das Tanzen noch immer nicht lassen kann, nachdem sie schon lange im Ehestand Mein Engel geheißsen hat. Ueber die geheime Beziehung zwischen diesem Engel und dem Adler über der Durchfahrt kann man sich den Kopf zerbrechen, wenn man nichts bessers zu thun hat.